

Schwarz von Sonnenburg,

der Missionär.

Nichts scheint mir leichter, als eine ganze Heerschaar großer, berühmter, merkwürdiger Männer in einem Volke aufzustellen, wenn man mit dem Vorlieb nehmen will, was der gemeine Haufe groß und ruhmwürdig heißt. Jedes Jahrzehend hat seine eigenen Helden, die man, wie billig, im nächsten Jahrzehend wieder über die nachfolgenden vergißt. Warum sollte nicht auch ein Fürst, mit ausgedehnten Machtmitteln, mehr von sich reden machen, als ein Privatmann? Warum sollte es im Kriege an Schlaueit, Geistesgegenwart und Tapferkeit fehlen — Tugenden, die nicht dem Menschen allein, sondern auch den wilden Thieren angehören? — Ist es so selten, daß der Mensch für Ehre oder Gold, für ein Ordensband oder ein schönes Mädchen, für Titel und Zeitungsgeschrei, und was sonst noch die Leidenschaft reizt, das Verwegenste wagt? Wahrlich, man hat heut zu Tage mehr Mühe, die großen und merkwürdigen Männer alle zu vergessen, als sie kennen zu lernen.

Aber mit geringen Mitteln aus eigener Kraft das Größte leisten; Ruhm und Reichthum, und was der gemeine Haufen der Sterblichen preiset, verachten, sich selbst vergessen, um der Menschheit eine Wohlthat zu bringen; freudig jede Entbehrung und Mühe des Lebens übernehmen, um segensvoll auf Völker und Jahrhunderte zu wirken; dafür täglich den Tod sehen, und ihn nicht scheuen; ohne einen Gedanken an Vergeltung, an Nachruhm, geschieden von Verwandten und Vaterland, sich seiner Ueberzeugung, seinen

Pflichten ruhig aufopfern: das scheint mir in unsern Tagen zum Seltensten und Größten zu gehören, was sie hervorbringen können. Und das ist's, wodurch ein edler Deutscher, Schwarz von Sonnenburg, der evangelische Apostel Ostindiens, unserer Zeit bewunderungswürdig wird. Darum will ich hier von seinem Leben erzählen. Diesen wahrhaft großen Mann kennen die wenigsten seines Volkes, wiewohl wenige würdiger sind, gekannt zu sein.

An der Lenge in der Neumark, im Städtchen Sonnenburg, lebte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein braver, bemittelter Bürgermann, Namens Schwarz. Es war am 26. Weinmonat 1726, daß ihm seine Frau einen Sohn gebor. Er ward Christian Friedrich geheissen. Alles Lebensglück der Aeltern hing an dem Kinde. Aber die Mutter genoss der häuslichen Seligkeit nicht lange. Sie erkrankte. Auf dem Sterbebette segnete sie den kleinen Liebling, und beschwor den Vater, ihn der Gottesgelahrtheit zu widmen, oder es wenigstens nicht zu hindern, wenn das Kind in spätern Jahren Neigung dafür äußern würde. Der Vater ehrte den Willen der geliebten Sterbenden. Im achten Jahre schickte er seinen Knaben, der für den ihm zugedachten heiligen Beruf fast zu lebenslustig schien, in die Stadtschule.

Hier war ein redlicher, frommer Rektor, Namens Helm. Dieser Biedermann wußte noch nichts von all den kunstreichen Erziehungsweisen, die in spätern Zeiten so sehr gepriesen worden sind. Er glaubte, man könne das zarte Gemüth eines Kindes nicht früh genug mit Gott vertraut machen; nicht aber mit dem theologischen Katechismuskott, sondern mit dem ewigen, Alles durchdringenden, Alles durchschauenden, Alles leitenden, Alles beseligenden Vatergeist des unendlichen Weltalls. Zu Dem lehrte er Kinder beten; nicht Sprüche, sondern aus dem Innersten des Herzens, in der Einsamkeit. Frühes Anschließen eines Geistes an das Höchste verhütet manche Sünde, die man sich sonst wohl

erlaubt, wenn sie kein Anderer belauscht. Darum ist wohl Religiosität die beste Grundlage der Jugendbildung. Wenn man denkt: „Was werden die Leute dazu sagen?“ — pflegt man ganz anders zu handeln, als wenn man denkt: „Was sagt Gott dazu?“ — Genug, der junge Schwarz ward ein guter, frommer Knabe.

Bei seiner natürlichen Lebhaftigkeit konnte es nicht fehlen, daß er mancherlei Nebensprünge that, die eben nicht von Frömmigkeit zeugten. Er machte sich viele Vorwürfe; mehr, denn ihm Andere machten, und doch ward's nicht besser. Er hielt es zuletzt für unmöglich, so gut zu sein, als man sein sollte. Dies beständige innere Ringen mit sich selbst war aber die kräftigste Selbsterziehung.

Damals gehörten noch die Schriften des frommen August Herrmann Franke zu den beliebtesten in Deutschland. — Die herrlichen Stiftungen dieses großen Deutschen — wie viel Fürsten thaten so Großes, wie dieser Privatmann? — sind noch heute unter uns berühmt. — Der junge Schwarz, entzündet durch Franke's begeisterndes Wort, wünschte nichts sehnlicher, als in der Nähe des Gottesmannes zu leben, und seinen Wandel zu sehen. Die Sehnsucht ward ihm erfüllt. Im zwanzigsten Jahre seines Alters kam er in die lateinische Schule des Hallischen Waisenhauses.

Franke ward des edeln Jünglings Freund. — Wie konnte man anders? So viel Kraft mit so vieler Bescheidenheit gepaart, so viel Wißbegierde mit so heißem Verlangen vereint, Nichts für sich, Alles für Andere zu werden, mußten Theilnahme erregen. Während sich Schwarz den Wissenschaften des geistlichen Standes widmete, ward er zufällig mit einem Landsmanne, Namens Schulz, bekannt, der lange als britischer Missionär in Madras gelebt und den Plan entworfen hatte, zu Halle die Bibel in tamulischer Sprache drucken zu lassen. Schwarz war gefällig genug, sogleich andert-

halb Jahre der Erlernung des Tamulischen zu weihen, um einen richtigen Abdruck der heiligen Schrift in einer wenig bekannten Sprache unterstützen zu helfen. Und eben dieser Umstand entschied über sein ganzes Leben.

Eines Tages sagte Franke zu ihm: „Aus dem Drucke der tamulischen Bibel wird nichts. Sie haben anderthalb Jahre verloren. Hätten Sie nicht Lust, Gottes Wort den Heiden mündlich zu bringen, da Sie die Sprache derselben reden?“ Der Gedanke, in die Fußstapfen der ersten zwölf Boten Jesu zu treten; hinauszugehen in die Welt und den Heiden das Licht des lebendigen Gottes zu bringen; dafür Alles, Vaterland, Bequemlichkeit, Freunde und Verwandte hinzugeben, vielleicht den Tod der Märtyrer zu sterben — dieser Gedanke erschütterte das Gemüth des Jünglings mit einer schauerlichen Anmuth. Es war ein großer, des flüchtigen Lebens würdiger Gedanke.

Wenige Tage darauf empfing er den Antrag zu einer sehr angenehmen und einträglichen Predigerstelle ohnweit Halle. „Um diese werden Hunderte werben!“ dachte Schwarz: „Der Troß unserer Geistlichen will Bequemlichkeit, will gute Tage; ihm ist's um Seelenrettung minder, als um die Pfründe zu thun. — Aber wer erbarmt sich der Unwissenden und Verlassenen in fremden Welttheilen?“ — Der Entschluß des vierundzwanzigjährigen starkmüthigen Jünglings war gefaßt. Er schrieb ihn dem alten Vater. Ergeben in Gott segnete dieser den Sohn. Und im Januar 1750 begab sich Schwarz nach London.

Er schiffte über das Weltmeer. — Er warf einen eben so ruhigen Blick auf Europa, das er nie wiedersehen sollte, zurück, als auf die finstere Zukunft hinaus. Sein Vaterland war nicht mehr Europa, nicht Deutschland, sondern das ewige Weltall. — Er stieg im Hafen von Trankebar aus und vereinigte sich mit der dänischen und britischen Sendanstalt in dieser Stadt. Bald ragte

er unter allen hieher gekommenen Glaubensboten durch Uner-
schrockenheit und thätiges Wesen hervor, das er immer mit Klug-
heit gegen die Umgebungen zu verbinden wußte. Er reisete durch
das Land; er ging in die Hütten der Hindu's; er lernte ihre
Sprachen; er heilte, tröstete, rieth und half. Er entbehrte jede
Lebensbequemlichkeit und war immer reich für Andere. Niemand
schien für die Anmuth des geselligen Lebens geborner zu sein, und
Niemand entsagte derselben gelassener, als er. Immer war sein
Herz den zärtlichsten Gefühlen der Freundschaft und des Mitleids
offen, nie aber ward es von der Liebe eines Weibes gerührt.
„Der Missionär soll nichts haben, dann hat er Alles: Gott und
die Welt. Die Bande der Ehe sind ein heiliges, von Gott selbst
geknüpftes Band; aber der Missionär darf keine irdische Fesseln
tragen. Er muß frei sein, muß Sprachen lernen; muß reisen;
muß nicht Einzelnen, sondern Allen angehören; muß mit Jedem,
der bedarf, das Seinige theilen; muß jeden Tag der Verfolgung
Stirn bieten; jeden Tag den Augenblick erwarten, Blutzunge der
Wahrheit zu werden.“ So dachte und sprach er. Sein Vorbild
war Christus. Ihm ging er nach.

Am Kaveristrom, von einem Krokodillengraben umgeben, liegt
die altindische Stadt Tritschunapalli. Sie war der vornehmste
Waffenplatz der Briten gegen die kriegerischen Reiche von Madura
und Tanjore geworden. Hier befehligte der Oberst Wood, der
erst vor Kurzem das vierfach größere Heer des gewaltigen Hyder
Ali geschlagen hatte. Schwarz war auf seinen Wanderungen
auch mehrmals schon in diese Stadt gekommen. Die britische
Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß beauftragte ihn,
sich hier anzusiedeln, und von da aus seine Befehrerarbeiten zu
verrichten. Er gehorchte. In weniger Zeit war Oberst Wood
der innigste Verehrer des deutschen Glaubenshelden.

Schwarzens Erscheinung in den Waldgebirgen Madura's

blieb nicht ohne Wirkung. — Der Hindu staunte den Muth und die Güte des Fremdlings an, welcher Wunden zu verbinden kam, die das feindliche Schwert des Briten geschlagen hatte. Bald ward er der Hausfreund aller Unglücklichen. Vielen schien er ein höheres Wesen. Er predigte den unbekannten Gott. Einzelne, gerührt durch sein mächtiges Wort, wandten sich dem Glauben zu, der ihn so furchtlos und wohlthätig machte in den Wildnissen. Er taufte die Bekehrten aus allen Klassen; auch einen braminischen Jüngling. Diesen hieß er Sattianaden, das ist: „Wahrheitsbekenner.“ — Ihn und andere der geistvollsten unter den bekehrten Hindus bildete er sich zu Gehilfen. Mit ihnen setzte er fröhlicher sein heiliges Unternehmen fort, die erhabensten Wahrheiten und die schönsten Hoffnungen des menschlichen Geschlechtes unter Völkern zu verbreiten, denen davon noch keine Ahnung gekommen war. Oft auch begab er sich mit ihnen zu der großen und volkreichen Stadt Tanjore an den heiligen Flüssen, wo er selbst den Hofbedienten des Rajah das Wort des Evangeliums auslegte.

Der Rajah vernahm es und ließ den fremden Priester vor sich rufen. Schwarz trat zu ihm, wo der Fürst, umgeben von aller Pracht des Morgenlandes, seine Fragen vom Thron herab an ihn richtete. Schwarz entwickelte ihm geschichtlich den Gang der Offenbarungen Gottes im menschlichen Geschlecht. — Der Rajah horchte aufmerksam. Plötzlich trat der höchsten Braminen einer in den Saal, und nahm einen erhabenen Sitz ein, während der Fürst sich vor demselben auf den Boden niederwarf, und dann mit gefalteten Händen aufgerichtet stehen blieb. Schwarz mußte seinen Vortrag wiederholen. Vieles fragte der Fürst. Der Bramine schwieg. Jenem blieb ein großer Eindruck; dieser entfernte sich finster.

Die Stunde ward entscheidend für das Land. Von nun an kam der deutsche Glaubensbote öfter nach Tanjore, wenn auch nur,
Bsch. Ges. Schr. 31. Thl.

um den vielen europäischen Christen, die daselbst wohnten, Gelegenheit zu feierlichen, gemeinschaftlichen Gottesverehrungen zu geben, und sie in ihren religiösen Ueberzeugungen zu stärken — eine Wohlthat, deren Größe nicht fühlt, der im Schooße eines zivilisirten Welttheils, von Kirchen, Schulen und zahllosen Hilfsmitteln religiöser Erweckung umgeben, wohnt. Auch Katholiken wandten sich hier und da, weil sie an Geistlichen Mangel hatten, zuweilen an evangelische Katecheten, was ihnen die Jesuiten zur Todsfünde rechneten. Ueberhaupt hatten die evangelischen Glaubenslehrer in Ostindien weniger von den Heiden selbst, als von der Eifersucht der Jesuiten Verfolgung zu leiden. Diese, wo sie Evangelische erblickten, wiegelten nicht nur mit allen in ihrer Gewalt liegenden Mitteln die Katholiken gegen sie auf, sondern selbst den Hindu-Böbel; denn sie sagten, vertreibe man die evangelischen Katecheten nicht, würden Brama's Tempel zertrümmern, die heiligen Pagoden zerfallen und die Opfer und Feiertage aufhören.

Bei aller Freiheit oder Duldung, welche Schwarz und seine Gehilfen unter den Hindus genossen, waren ihre Arbeiten zur Aufklärung des Volks doch bei weitem nicht so fruchtbar, als man von Lehrern, wie diesen, oder von der siegreichen Einfalt christlicher Wahrheit vielleicht erwarten konnte. Allein wie viel Schwierigkeiten waren in einem Lande zu besiegen, wo vieltausendjährige Gewohnheiten, vieltausendjähriges Kastenthum den Geist der Nation verkrüppelt und verunstaltet hatte! — Einen Hindu von seinen Uebungen und Vorurtheilen zu entfesseln, ist nicht leichter, als einen von Kindheit in klösterlicher Beschränktheit ergrauten Mönch in die große Welt einzuführen, und zum angenehmen, gewandten Höfling machen.

Allerdings fehlte es unter den Eingebornen nicht an Einzelnen, sogar nicht an Vielen, welche von der Beredsamkeit Schwarzen's

und von der lichtvollen Wahrheit des Evangeliums überzeugt wurden. „Er hat Recht,“ sagten die Hindus oft, wenn er ihnen in geselligen Zusammenkünften, oder bei festlichen Anlässen in der Nähe ihrer Pagoden Vorträge hielt, „er hat vollkommen Recht. Es ist nur ein höchstes Wesen, ein Schöpfer, Weltvater und Befeliger der Geister. — Unsere Götterbilder und Ceremonien sind nichts. Er hat Recht!“ — Aber der Haufe ging auseinander, ging zu den Götterbildern, und machte sorgfältig die Ceremonien mit. — Das ließ sich nicht ändern.

Ueberdies wagt ein Hindu, wenn er Glauben und Uebung seiner Väter verläßt, zu viel; — er wagt Vaterland, Vermögen, Ehre, Freunde, Alles einzubüßen. Jeder seiner Landsleute verabscheut ihn, wie einen Verpesteten, wie ein Ungeheuer. Ein junger Mann aus einer höhern Kaste, den Schwarz vollkommen von der Hoheit des Christusglaubens überführt hatte, kämpfte drei Jahre lang mit sich selbst, ehe er sich entschließen konnte, öffentlich ein Christusbekenner zu werden. In ähnlicher Lage war der Schwiegersohn eines Ortsvorstehers. Und doch mußte Schwarz auf öffentliches Bekenntniß dringen, damit einmal das Beispiel gegeben, und Bahn zur Einführung des Christenthums gebrochen würde. Es gelang. Jene bekannten sich. Die Verfolgung begann. Schwarz trat dem Sturm entgegen. Er wußte die Gemüther zu besänftigen. Seine Einsichten, seine Tugenden erregten Ehrfurcht. Er söhnte die Gemeinden mit den Abtrünnigen aus, und so mit dem Christenthum selbst.

Leichter war es, Befehrte aus den untersten Volksklassen, aus den verachteten Kasten der Suders und der noch tiefer stehenden Parahen zu gewinnen. Oft meldeten sie sich sogar ungerufen in Menge zum Unterricht und zur Taufe, gewöhnlich aber nur, wenn üble Witterung oder Kriegsverheerungen die Aernten des Feldes vernichtet und Hungernöth gebracht hatten; dann kamen sie,

Aber sobald die Lebensmittel wieder wohlfeil wurden, und sie der Almosen und Unterstützungen von Christen nicht mehr bedurften, verschwanden sie meistens wieder.

Dies machte den starkmüthigen Schwarz nicht verdrossen. Aber sorgfältiger richtete er seine Thätigkeit auf bessere Vorbildung der Jugend, auf Stiftung von Schulen. Die Achtung, welche er bei angesehenen Briten genoß, wie beim Oberst Wood, beim Gouverneur Campbell und dessen Gattin, dem General Minero, dem britischen Residenten J. Sullivom, zu Tanjore, beim Rajah von Tanjore selbst und dessen Gemahlin Tuljah Maha, so wie bei dessen Sohn Serfodsch, setzten ihn in den Stand, Geschenke und Beiträge genug zur Gründung von Lehranstalten zu sammeln. Für sich selbst forderte er nie. Und so groß war seine Uneigennützigkeit, daß er es sogar ablehnte, als ihm die Regierung von Madras ein jährliches Geschenk von 100 Pf. St. für ihr geleistete, wichtige Dienste bestimmen wollte. Er bat, man solle dies einem seiner Amtsgenossen in Tirutschinapalli, Namens Böhle, gewähren; überzeugt, dieser werde es zum Besten der Schule und der Unterstützung der Katecheten anwenden.

Jene Dienste selbst, die er der Regierung von Madras leistete, zeugen von der Hochachtung, welche man für ihn allgemein hegte. — Der Gouverneur Humbold, von Madras, war nämlich in Furcht gerathen, Hyder-Ali, der mächtigste und tapferste von Indostans Fürsten, Eroberer und Gründer eines gewaltigen Reichs, rüste kriegerisch gegen die ostindischen Besitzungen Englands. Es kam darauf an, die Gesinnungen des furchtbaren Monarchen auf sichere Weise und ohne Geräusch auszuforschen. Dazu taugte keine förmliche Gesandtschaft; besser ein Privatmann, der durch seine Gelehrsamkeit und eigenthümliche Würde dem aufgeklärten Beherrscher von Mysore schätzbar sein, und mit demselben sich ohne Zwischentritt eines Dolmetsch in der Landessprache unterhalten könnte.

Jedermann rieth auf Schwarz, als dem Einzigen, und zu einem solchen Werke Geeignetesten. Humboldt berief ihn zu sich. Schwarz, welcher damals im Begriff war, den Bau einer Kirche für die britische Besatzung zu Tanjore zu unternehmen, willigte, da ihm der Gouverneur alle Hilfe zum Kirchenbau zusagte, um so lieber in die Reise nach Mysore und in die angetragene Sendung, weil er hoffen konnte, den Frieden des Landes zu erhalten. — Es war im Jahre 1779. Schwarz brachte ein Vierteljahr in Hyder-Ali's Reich zu. Er fand da Portugiesen, Engländer, Deutsche und Malabaren, die schon zu Tirutschinapalli christlichen Unterricht genossen hatten. Er gelangte zum Hyder-Ali; erreichte bei demselben vollkommen den Zweck der Sendung; war nebenbei der Prediger der dortigen Christen — ein Zelt auf dem Glacis der Festung Mysore vertrat Tempelstelle —, und so kehrte er zurück, die Palme des Friedens tragend.

Als er sich von Hyder-Ali beurlaubte, in dessen prachtvollem, weitläufigem Palast er das Wort von Christus mehrmals und in mancherlei Sprache verkündigt hatte — denn dafür ließ er keine Gelegenheit ungenutzt —, bezeugte sich der große Monarch sehr huldvoll gegen ihn. Hyder-Ali hatte ihn liebgewonnen. Er bot ihm einen Beutel voller Rupien dar, damit er die Kosten einer bequemen Heimreise bestreiten möge. Der fromme Deutsche gab dem Könige das Geschenk in die Hand zurück, weil er schon das erforderliche Reisegeld von der Regierung zu Madras empfangen hätte. Der hindostanische Monarch, nur gewöhnt, goldlüsternen Schmeichlern zu begegnen, erstaunte, lächelte und beharrte. Schwarz mußte den Beutel annehmen. Dieser nahm ihn endlich unter der Bedingung, daß der König erlaube, diese Gabe zur ersten Grundlage für eine neue Armenschule in Tanjore zu verwenden. Wie gern gewährte der edelsinnige Hyder-Ali, welcher selbst so viel und rastlos für Verbesserung seines Staates arbeitete.

Gern hätte er den uneigennütigen Menschenfreund in seinem Reich behalten, wo jede Religionspartei gleiche Rechte genoß, und man nicht fragte, weß Bekenntnisses, sondern welcher Gemüthsart einer sei. Doch Schwarz kehrte zurück in die Gegenden, wo er schon des Lößlichen so viel begonnen hatte, welches noch der Stütze und Vollendung bedürftig war.

Denn hier waren viele Häuser für arme Wittwen von ihm gebaut, die er, reichlich geholfen vom jungen Fürsten Serfodsch, verpflegte; hier viele Schulen der Kinder für Europäer und Hindus, Anstalten, die ihm ihr Dasein dankten; hier mehrere neue Kirchen, die durch sein Steuersammeln zu gemeinschaftlicher und festerlicher Gottesverehrung entstanden waren. Die Anzahl der belehrten Hindus war im Raume mehrerer Jahrzehende zu groß geworden, als daß die wenigen einzelnen und zerstreuten Tempel der Christen sie alle hätten fassen können.

Die Vielthätigkeit dieses deutschen Mannes in jenen Landschaften genau darzustellen, verbietet der Raum dieser Blätter, und würde die Aufmerksamkeit des Lesers ermüden. Er brachte mit dem Christenthum zugleich wahre Aufklärung und Gesittung unter die Heiden. Durch sein vorzügliches Mitwirken wurden jene Provinzial-Schulen der Präsidentschaft Madras gegründet, vermittlest welcher, weil in ihnen die englische Sprache gelehrt ward, der Verkehr der Eingebornen mit den Engländern erleichtert werden sollte, und wo Kinder angesehenen Familien, Söhne von Braminen und britischen Kaufleuten, unterrichtet wurden. Noch gegenwärtig blühen sie zum großen Vortheil Indostans. In kurzer Zeit (in den Jahren 1791 und 1792) entstanden deren mehrere zu Tanjore, Ramanadapuram, Sinagenga und Kumbagonam; viele andere in nachfolgenden Jahren. Die Regierung von Madras wies späterhin jeder dieser Provinzial-Schulen eine Beihilfe von hundert Pfund Sterling an. — Mit dem Christenthum führte

Schwarz, so viel an ihm lag, zugleich den Genius christlicher Freiheit — den Geist erhabener Menschlichkeit — das Gefühl des Brüderthums aller Sterblichen in das Leben des Volks und seiner Herren ein. — Er half die schauerlichen Opfer des Budda-Glaubens ändern, so weit hinaus er wirken konnte; er bekämpfte, mit kluger Schonung jedoch, das von Jahrtausenden erstärkte Vorurtheil des menschlichen Unterschiedes nach Kasten unter den Neuheferten; ja er trug nicht wenig selbst zur Vermenschlichung und Veredlung der Regierungsart in Ostindien bei; kein geringes Werk! — Denn kein gemeineres und verderblicheres Uebel ist zum Unglück der Völker überall, als daß die Regierenden auf oder um und neben dem Fürstenthron, ertrunken im Genuß eines behaglichen Seins, in dem berausenden Gefühl oder Wahn einer gewissen Allwissenheit oder Allmacht, den Geist, das Leiden und Bedürfnis der Regierten verkennen. Sie nehmen gewöhnlich erst ihre eigene Unweisheit und Ohnmacht wahr, wenn sie das unabwehrliche Verderben hereinbrechen sehen, welchem sie selbst durch leichtsinnige Machtprüche und Fehlgriiffe Thor und Riegel öffneten.

Freilich, der Glaubensbote mischte sich so selten, als möglich, in weltliche Angelegenheiten und Staatsgeschäfte. Aber wenn die Noth vorhanden war, und soldatische Herrlichkeit nicht mehr aushalf, dann rief man ihn, als den Weisen, um Hilfe an. Und dann half er. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, auf die Staatsführung bleibenden Einfluß zu erhalten. Er verschmähte das. Er hatte wohl Größeres zu thun, was jedoch gemeinen Staatsmännern immer sehr klein scheint, aus Menschen nämlich selbstdenkende, gottverwandte, freie Wesen zu schaffen, während jene es oft für groß halten, aus Menschen Automaten zu machen, deren sie zehntausend, wie einen, durch einen Federzug lenken können.

Als der alte Rajah von Tanjore das Ende seiner Tage nahe fühlte, rief er den edeln Schwarz im Jahre 1787 zu sich, stellte

ihm seinen Thronerben, einen an Kindesstatt angenommenen, neunjährigen Knaben vor, und sagte: „Vater Schwarz, Sie sollen künftig Vater des Thronerben sein. — Ich übergebe das Kind in Ihre Hand und Pflege. Sie werden dasselbe und das Land nach meinem Tode wohl leiten!“ Ein Missionär gewöhnlichen Schlages, wie man deren aus der Schule der Jesuiten genug kennt, würde den Antrag ohne Zweifel mit tiefster Bescheidenheit angenommen haben. Schwarz aber erwiderte: „Euer Hoheit wissen, wie bereitwillig ich bin, Ihnen zu dienen; aber dieser Befehl übersteigt meine schwachen Kräfte. Ihr Hof, Sie wissen es, ist von Parteien bewegt. Ich kann nicht immer gegenwärtig sein. Heilige und ältere Verpflichtungen rufen mich oft ab. — Vielleicht würde ich monatlich kaum ein- oder zweimal den jungen Fürsten sehen können. Ich fürchte, daß auf solche Weise Ihr Land in Verwirrung, das Leben des edeln Kindes selbst in Gefahr gerathen könnte. Sie müssen auf einen andern Ausweg denken.“

„Aber welchen rathen Sie mir an?“ fragte der Rajah.

„Sie haben einen Bruder,“ entgegnete Schwarz, „vertrauen Sie ihm den Sohn. Er soll Vater sein. Er wird das Leben des Kindes und die Ruhe des Landes am sichersten bewahren.“

Der Rajah ward nachdenkend. — Am folgenden Morgen ward Schwarz in den Palast berufen. Der Bruder des Rajah und das Kind saßen im Prachtsaal unter einem Thronzelt. Unter den Anwesenden war auch ein britischer Obrist. „Ich habe den Rath des Vaters Schwarz befolgt,“ sagte der Rajah, „mein Bruder ist Vater dieses Kindes. Er soll nach mir den Staat regieren; er wird, wenn das Kind volljährig ist, als Vater gegen dasselbe handeln. — Sie, meine Herren, sind Zeugen dessen, was ich hier sage. Ich hoffe, die ostindische Kompagnie wird meinen letzten Willen bestätigen.“

Das Land Tanjore war im Jahr 1787 in der traurigsten Lage.

Die Regierung hatte für nichts gesorgt, als eine lange Dürre die Aernthe vernichtet hatte. Die Abgaben des Volks dauerten fort. Die Einwohner konnten den Druck nicht mehr ertragen. Viele wanderten aus. Man sah ganze Städte und Dörfer fast menschenleer. Der Gouverneur fürchtete, die Auswanderungen möchten die allgemeinste Hungersnoth zur Folge haben. Er berief also den frommen Schwarz, und trug ihm und drei andern Männern auf, über die Führung der Landesangelegenheiten Aufsicht zu führen. Der Rajah gab ihm die Anweisung, den Einwohnern in seinem Namen zu erklären, daß künftig Alles gerecht und billig regiert werden solle. Schwarz that es. Sein Wort verbreitete sich schnell. Auf seine Zusage hatte Jeder Vertrauen. — Siebentausend Ausgewanderte kamen auf einmal zurück; familienweis folgten die Andern nach. Und obgleich schon die beste Jahreszeit zum Anbau des Landes vorüber war, griff doch Alles muthig zu den Ackerwerkzeugen und baute die Felder in Hoffnung besserer Zeiten wieder an.

Ein langes, thatenreiches Leben, ein tägliches Wiedererscheinen stiller und seltener Tugenden, eine heitere Frömmigkeit, welcher jede Lebensbequemlichkeit, jeder Rang, aller Eigennuß, aller Reichthum gleichgültig war, mußten den Missionär mit allgemeiner Ehrfurcht umringen. Christen und Heiden bewunderten ihn. Er schien ein göttlich geweihter Bote Gottes. Nur er selbst zweifelte an seinem Werthe, während er überall durch die herrlichen Wirkungen seiner Mühen hinwandelte. Der Hindu betrachtete ihn fast mit abergläubiger Hochachtung. Diesem Einzigen, der, in unbegrenzter Zuversicht auf die Gottheit, nichts fürchtete, schien nichts schaden zu können. — Man konnte sich noch lange davon erzählen, wie, da am 14. Januar 1772 der Pulverthurm der Festung von Tirutschinapalli in die Luft flog, und zahllose Menschen nahe und fern ums Leben kamen, oder verwundet wurden, er ruhig in seinem Zimmer saß, und die Kugeln, welche zerschmetternd um ihn

her flogen, ihn unverletzt ließen. — Oder wie, als im Jahr 1773 eine ansteckende Seuche Tiruttschinapalli verödete, daß binnen vierzehen Tagen mehr als tausend Menschen umkamen, er ohne Grauen, tröstend, helfend, segnend zwischen Kranken, Sterbenden und Leichen umherwanderte, und die Pestilenz keine Macht an ihm hatte.

Auch sahen in späterer Zeit Heiden wie Christen den siebenzigjährigen Greis als ihren gemeinschaftlichen Vater und Schutzengel an. Und da er erkrankte, ward das Land voll Trauer. Hindus und Europäer drängten sich zu seinem Sterbebette. Auch der jetzige Rajah Serfodsch i, damals noch Erbprinz des Reiches Tanjore, besuchte ihn. Schwarz wandte sich voll patriarchischer Hoheit gegen ihn und sagte: „Wenn mich Gott von hier abrufst, Fürst, bitte ich Sie, ergeben Sie sich nicht der Liebe zum Prunk und nichtigem Glänzen. Darin besteht keine Fürstengröße. Sie haben meine Dienste zuweilen belohnen wollen. Ich fordere jetzt mit sterbender Stimme den Lohn: Handeln Sie gnädig gegen die Christen in Ihren Staaten. Gerechtigkeitspflege ist die wahre Seele der öffentlichen Wohlfahrt. — Führen Sie regelmäßige Gerichtsstellen ein, und sorgen Sie dafür, daß überall unparteilich und streng Recht gepflegt werde. Und wie sehr wünsche ich, daß Sie Ihrem Götzendienste entsagen, und dem allein wahren Gott, den Sie kennen, dienen möchten! Er sei Ihnen gnädig und gebe Ihnen Lust und Kraft, es zu thun.“

Frommruhig, wie sein Leben, war sein Sterben. Im zweiundsiebenzigsten Jahre seines Alters, am 13. Hornung 1798, starb er zu Tanjore. Sein Leichnam ward in der Kapelle außerhalb des Forts beigesetzt, die er in dem von der Königin Tulja Maha ihm geschenkten Garten neben seinem Wohnhause hatte erbauen lassen. Der Rajah wollte den Leichnam des Ehrwürdigen noch einmal sehen. Der Fürst sank im tiefen Schmerz neben der Bahre nieder, benetzte mit einem Strom von Thränen die Leiche und bedeckte sie

darauf mit einem goldgestickten Kleide. — Auf dem Wege zum Grabe hatten die Christen beschlossen, ein Leichenlied zu singen; aber der Zudrang einer unübersehbaren Volksmenge, und das Wehklagen der Armen, die ihren Vater verloren hatten, war so groß, so laut, daß der Gesang unterbleiben mußte.

Einige Jahre nach dem Tode Schwarzens errichtete ihm der Rajah Serfodschi in der Kirche von Tanjore ein würdiges Denkmal von Marmor, um, wie sich der Fürst in einem Schreiben vom 28. Mai 1801 ausdrückte, „das Andenken unsers verstorbenen, ehrwürdigen Vaters Schwarz unter uns zu verewigen, und meine Achtung öffentlich zu erkennen zu geben, die ich für den Charakter dieses großen und guten Mannes in meinem Herzen trage.“ Der edelsinnige Hindusfürst ließ es nicht beim kalten Marmor bewenden. — Nie vergaß er das Wort des sterbenden Gerechten. Noch mehrere Jahre nachher ließ er südöstlich von Tanjore, sechszehn Meilen von dieser Hauptstadt, ein sehr ansehnliches Gebäude zum Besten der Braminen und Reisenden aufführen, und weil er in demselben eine bedeutende Lehranstalt zur Erziehung hinduischer Kinder verschiedener Kasten angelegt hatte, begründete er auch, in zarter Anhänglichkeit an den vollendeten Schwarz, in einem nahe gelegenen Dorfe, für fünfzig arme Christenkinder eine Erziehungsanstalt. Auch befahl er, daß allen Bekennern des Christenthums in seinem Reiche, sie mögen Zivil- oder Militärstellen bekleiden, von ihren Vorgesetzten erlaubt werden solle, den Gottesdienst an Sonn- und Festtagen zu besuchen, und daß sie an solchen Tagen frei von Berufsgeschäften sein sollen.

So wirkte Schwarz von Sonnenburg. Er war ein Deutscher!
